

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

8 (27.1.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 27. Januar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 8.

Siebe nach dem Tode.

(Schluß.)

Wenige Minuten später hörten sie zwei andere Wagen hinter sich rollen. In diesen waren die Duellanten an den Ort des blutigen Rendezvous gekommen, jetzt aber führte der Eine derselben — eine Leiche.

Einige Tage waren seit dieser letzten, traurigen Katastrophe verfloßen. Adolfsine saß wieder allein in ihrem Gemache. Sonst hatte sie ihr Mißgeschick mit heiterer Ruhe und Resignation ertragen, jetzt war sie anscheinend zwar auch ruhig, aber ihr Inneres war von Stürmen bewegt, die in Thränenströmen durchbrachen. Sterbend hatte Rosenfeld ihren Namen genannt, ihr hatte sein letzter Seufzer, sein letzter Gedanke gehört! Er hatte sie also geliebt! Ach, warum war sie doch nicht früher zu dieser Erkenntniß gekommen! Wie vielem Unglück wäre dann vorgebeugt worden!

Und Adolfsinens Augen entstürzte ein neuer Thränenstrom, denn ihre Einbildungskraft hatte ihr mit lebendigen, glänzenden Farben das Glück ausgemalt, welches sie an Rosenfelds Seite hätte genießen können; und jetzt — war er eine kalte, starre Leiche, und sie hatte eine freud- und hoffnungslose Zukunft vor sich.

Aber, fragte sie plötzlich sich selbst, denn eine Idee durchblitzte ihren Gedankenkreis, — aber galt auch wirklich sein letzter Seufzer mir? kann er nicht an eine andere Adolfsine gedacht haben?

Noch hatte sie sich diese Frage nicht beantworten können, als an die Thüre geklopft wurde, und unmittelbar darauf der Auditeur eintrat.

Ohne die Begrüßungen, welche dieser formalitätsliebende HalbKrieger, HalbJurist sonst bei seinen Besuchen voranzuschicken pflegte, ging er heute, wie die Lateiner sagen, sogleich in medias res über.

Nicht wahr Cousine, begann er, Du erstaunst, mich heute so außer der Zeit bei Dir erscheinen zu sehen; mich, der ich sonst nur alle Vierteljahre meinen Besuch abstattete. Aber heute bringe ich Besseres, als das magere Stiftungsquartal.

Hier, Cousine, fuhr er fort; hier übernehm diese Papiere, sie gehören Dir mit Allem, was darin ist. Und erlaube mir, der Erste zu seyn, der Dir seine Glückwünsche darbringt, Dir, Erbin von 20,000 Reichsthalern.

Better, Du scherzest —

Trockne nur schnell die Thränen, die ich erst jetzt in Deinen Augen bemerke, fiel der Auditeur seiner Cousine in die Rede. Weinende Augen und eine Erbschaft paßt nicht; die Welt weiß nur von lachenden Erben.

Aber, wen soll ich denn beerbt haben?

Soll? Du hast! Löse nur das Siegel, und Du wirst wissen, was Du verlangst. Aber ich weiß, bei solchen Angelegenheiten ist man am liebsten mit seinen vier Wänden allein, darum für jetzt lebe wohl! Bedarfst Du eines Juristen, so steht Dir dein Cousin Auditeur mit Feder, Papier, Gesetzbuch und allen Hofdekretten zu Gebote.

Und während noch Adolfsine das Päckchen entseigelte, war der Ueberbringer desselben bereits verschwunden.

Das Erste was Adolfsinens Aufmerksamkeit erregte, als sie das Packet geöffnet hatte, war ein Billet, adressirt an sie: Adolfsine von Stein. In der Schrift glaubte sie bekannte Züge

zu erkennen, das Siegel enthielt ein einfaches R. — Adolfsine riß hastig den Brief auf und suchte mit ihren Blicken die Unterschrift. Ihr Herz pochte laut als sie den Namen Rosenfeld las. Sie hatte es geahnt. Der Brief aber lautete:

Geliebtes Fräulein!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, ist der Schreiber derselben nicht mehr unter den Lebenden. Ein Streit zwingt mich, den sogenannten Gesetzen der Ehre Genüge zu leisten, und entweder meinen Gegner todt zu schießen, oder mich selbst todt schießen zu lassen. Eine Ahnung sagt mir, daß Letzteres geschehen werde.

Ich wünschte so viel als möglich, mit innerer Ruhe aus der Welt zu gehen, und darum Alles was mir am Herzen liegt, und was anzusprechen dem Lebenden nicht vergönnt war, wenigstens nun, wo ich dem Tode nahe stehe, mir von der Brust zu wälzen.

Ich liebe Sie und liebe Sie noch! Bemessen Sie aus diesen einfachen oft mißbrauchten, hier aber inhaltsreichen Worten die Qual dessen, der Ihnen erst jetzt, da es zu spät ist, seine Gefühle zu offenbaren wagt! Ja, ich liebte Sie von dem ersten Augenblicke an, in welchem ich Sie kennen lernte, und doch war ich stets Ihrem Herzen fremd und nie so glücklich, vor Ihnen Beachtung zu finden!

Mögen diese wenigen Worte genügen, Ihnen Alles, was ich fühle und denke, zu sagen. Sie enthalten Alles. Noch eine Bitte gewähren Sie dem Sterbenden. Sie konnten im Leben mir nicht Liebe schenken, bewahren Sie den Todten freundlich im Gedächtnisse. Meine Liebe zu Ihnen nehme ich mit hinüber jenseits des Grabes, in die noch unbekannt Welt, in der wir uns einst wieder begegnen werden.

Noch etwas. Ich wagte im Leben nie, Ihnen mit meiner Hand mein Vermögen anzubieten. Ich biete es Ihnen jetzt an, ohne meine Hand. Das Vermögen ist nicht von Bedeutung, wird Ihnen aber doch manche Gelegenheit bieten, Gutes zu thun! Aus den Papieren, welche diesem Briefe beiliegen, werden Sie alle nöthigen Nachweisungen ersehen.

Und nun — die Stunde, die uns geistig vereinigt, scheidet dahin, und die Stunde, in welcher mein Leib dem ewigen Nichts verfällt, schreitet mit ehernem Tritte heran. Ach, ich glaubte gefaßt zu seyn, aber erst jetzt, da ich Ihnen mein Herz offenbare, fühle ich, wie schwer das Scheiden ist, und wie gewaltsam wir uns losreißen müssen. Ja, gewaltsam losreißen! Jedes Wort, das ich noch schreibe, würde mein Herz zur Wehmuth stimmen, und doch, wie sehr bedarf ich der Fassung!

Leben Sie wohl, Fräulein und — glücklich! Ich war es nie. Hugo Rosenfeld.

Einige Thränen hängen an diesem Briefe, es waren Adolfsinens Thränen. Sie legte den Brief vor sich auf den Tisch und weinte bitterlich. Warum hatte er sich nicht früher erklärt, warum nicht früher den Schleier von seinem Herzen gezogen?!

Und ach warum hatte sie stets zu verbergen gesucht, was ihr Herz empfand! Ach warum hatte sie ihre Gefühle sich selbst verhehelt!

Einem Tag vor der Assemblée der Kaffee- und Nachrede liebenden Damen, welche wir gleich im Eingangscapitel geschildert haben, saßen zwei Offiziere in einem Kaffeehause der nahe gelegenen Residenz, und spielten Karten. Die zwei Kriegsmänner waren beide in der Garnison beliebt, und hatten bereits die

Jahre erreicht, in welchen man tollen Jugendstreichen Vale gesagt hat. Vorzüglich in den Jügen des älteren sprach sich gereifte Männlichkeit aus. Allein: Alter schützt vor Thorheit nicht, sagt ein bekanntes Spruch- und Wahrwort. Diese beiden Offiziere waren der Hauptmann Rosenfeld und der Lieutenant Benvenuto.

Benvenuto hatte eine Schwester, welcher sein Freund, der Hauptmann, der öfters sein Haus besuchte, Aufmerksamkeiten erwies. Aber, die böse Welt vermuthet in jedem Beweise von Galanterie gleich Ernsthafteres, und so vernahmen wir auch bereits in dem Salon der Frau von Sternfels, daß Rosenfeld der Signorina Margaritta Benvenuto die Cour mache. Daran dachte nun der Hauptmann nicht im Entferntesten. Und wäre auch die Signorina eine zweite Venus gewesen, Rosenfeld besaß einen zu festen Charakter, als daß er eine Andere als Adolfinen von Stein hätte lieben können.

Unglückseliger Weise waren jedoch Margaritta und ihr Bruder Lorenzo thöricht genug, in den Aufmerksamkeiten Rosenfelds gleichfalls Ernstlicheres zu sehen. Nur befremdete es den Lieutenant, daß sein Freund, von dessen Ehrenhaftigkeit er hinlänglich überzeugt war, nie sich über die Absichten, die er bei ihm vermuthete, aussprach. Und wie es der Zufall gar oft fügt, so traf es sich auch hier, daß Benvenuto nie eine passende Gelegenheit fand, von Rosenfeld eine offene Erklärung zu verlangen.

Wir sehen also Beide im Kaffeehause in eine Partie Mariage versunken. Wir könnten hier zwar füglich ein minder alltägliches Spiel z. B. Piquet oder Scarté nennen, aber da wir eine wahre Begebenheit erzählen, müssen wir auch der historischen Wahrheit getreu berichten, daß die zwei Offiziere kein edleres Spiel als Mariage spielten. Der Hauptmann hatte bereits in sechs Partien hintereinander CoeurMariage angesagt, worüber etwas pikirt der Lieutenant ausrief:

Bruder, Du hast mit der Mariage im Kartenspiel ein verdammtes Glück. An Deiner Stelle würde ich es auch im wirklichen Leben mit einer Mariage versuchen.

Glaubst Du? warf der Hauptmann achtlos hin, wüßtest Du etwa für mich eine CoeurDame?

Hundert für Eine, erwiderte der Lieutenant im erzwungenen Scherze, aber im Vertrauen gesagt, Bruder, sollte Keiner Dein Herz besonders gewogen seyn? Ich wüßte vielleicht diese Eine, und wer weiß ob Deine Anfrage, wenn Du eine solche stelltest, nicht die erwünschteste Antwort erhielte?

Und diese Eine wäre? fragte der Hauptmann mit erkünstelter Ruhe.

Brauche ich sie Dir erst noch zu nennen?

Du meinst doch nicht Adolfinen von Stein? antwortete Rosenfeld, und Purpurrothe übergos sein Gesicht.

Adolfinen von Stein? rief der Lieutenant lachend. Da hätte ich doch Deinem Geschmacke ein schlechtes Compliment gemacht, wenn ich Dir solches zugemuthet hätte! Und sein Gelächter wurde immer schallender und wollte nicht enden. Adolfinen, dieses veraltete Fräulein, das bald so alt seyn wird wie —

Wie Dein Adelsdiplom, fiel Rosenfeld unwillkürlich ein, und dann ist sie bei Gott noch sehr jung.

Der Italiener verfärbte sich vor Zorn; doch faßte er sich und setzte nach einer Weile anscheinend ruhig hinzu:

Du scherzest, und darum mag ich Dir auch Dein jetziges Witzwort dahin gehen lassen. Aber, lassen wir das Scherzen und sprechen wir im Ernste. Es ist endlich einmal nothwendig, Dich über Deine Absichten mit Margaritta auszusprechen.

Ueberrascht, verwundert sah ihn der Hauptmann an.

Ich? Absichten? Zu Margaritten? Was bringt Dich auf diese Vermuthung?

Deine Besuche? —

Galtn Dir? —

Deine Aufmerksamkeiten? Deine zärtliche Galanterie? —

War nichts mehr und nichts minder als die Artigkeit, welche jeder brave Offizier jeder Dame schuldig ist.

Und Du bist also frech genug, mir offen ins Gesicht zu gestehen, daß Du mich und meine Schwester hintergangen hast?

Wägen Sie ihre Worte besser ab. —

Nicht hintergangen, betrogen hast Du uns.

Herr Lieutenant!

Ja, Herr Hauptmann. Als ein Schelm haben Sie an uns gehandelt.

Der Hauptmann erhob sich, seine Blicke hasteten durchbohrend auf seinem Gegner, der vor Kurzem noch sein intimster Freund gewesen; doch faßte er sich und sprach mit der erdenklichsten Ruhe:

Sie thun mir Unrecht, Herr Lieutenant. Ich habe nie das Mindeste gethan, das in dem Herzen Ihres Fräuleins Schwester Hoffnungen hätte erwecken können. Meine Wünsche waren einem anderen Gegenstande zugewandt, und es schmerzt mich, daß dessen Name in einem Kaffeehause genannt werden mußte.

Ausflüchte eines Buben, der die Epaulettes, die er trägt, schändet.

Widerrufen Sie, was Sie sagten, noder wir werden — in stillerer Umgebung darüber sprechen, oder vielmehr unsere Pistolen sprechen lassen! Mit diesen Worten nahm der Hauptmann seinen Hut und entfernte sich.

Eine Stunde später erhielt Rosenfeld von Benvenuto ein Billet, daß die Herausforderung angenommen, und nur Zeit und Ort noch zu bestimmen sei.

Das traurige Resultat dieser blutigen Scene ist unsern Lesern bereits bekannt. —

Eben war Adolfinen der ganze Hergang, den wir im vorigen Capitel berichtet hatten, von Frau von Stromberg erzählt worden, als der Better KriegsAuditeur mit einer wahren Leichenbittermienne eintrat.

Meine schöne Cousine —

Keine Ironie, Better —

Meine liebe Cousine, begann der Better von Neuem, ich habe Dich auf etwas Trauriges vorzubereiten.

Trauriges? fiel Adolfinen rasch ein. Sprich! Ohne Vorbereitung. Nichts ist so schrecklich, daß es nicht durch Ungewissenheit noch schrecklicher würde!

Wir haben — sing der Auditeur in größter Berlegenheit an — Uebereilung thut nie gut — es war nicht meine Schuld —

Aber was Cousin? fiel ihm Adolfinen ungeduldig ins Wort. Sprich das Entsetzlichste in geraden Worten aus.

Mein Glückwunsch war zu voreilig. Das Testament, erschrick nicht, Cousine, ob des Verlustes, das Testament ist zu frühe übergeben worden, vor dem Tode des Testators —

Was sagst Du? Versiehe ich Dich recht? Rosenfeld ist —

Nicht todt, sagte der Auditeur traurig und langsam.

Nicht todt? rief Adolfinen vor Freuden erblassend. Der Auditeur aber schrieb dieses Erblassen einer andern Ursache zu und sagte:

Leider nicht.

Adolfinen sah ihn befremdet an und rief: Ach, wüßtest Du, welche frohe Botschaft Du mir da bringst? Deine Miene würde nicht traurig wie ein Leichentuch, sondern strahlend gleich der Morgenröthe seyn.

Der Auditeur hatte nicht Zeit, sich über diese unerklärliche Freude zu verwundern, aber die Ursache wurde im selben Augenblicke offenbar, als plötzlich die Thüre aufging und ein Diener mit einem Briefchen eintrat.

Von Hauptmann Rosenfeld, sagte der Ueberbringer, das Billet dem Fräulein darreichend.

Von ihm? rief Adolfinen, und wandte sich ab, um die Freudenthränen, welche sich aus ihren Augen strahlen, zu verbergen.

Der Diener entfernte sich, und während Adolfinen in die

Lectüre des Briefchens, das nur wenige Zeilen enthielt, versunken war, wühlte der Auditeur in den auf Adolfinens Schreibische liegenden Acten herum. Adolfine sank endlich, von ihrem Entzücken übermannt, in ein Fauteuil, und reichte zwischen Thränen lächelnd ihrem Vetter Rosenfelds Billet hin. Dieses war mit unsicherer Hand — einer Folge der Verwundung und des Blutverlustes — geschrieben, und lautete:

Adolfine!

Ein Wunder hat mich erhalten! Der Tod hielt mich schon mit eifriger Hand; aber — es war nur ein Scheintod — ich bin erwacht. In Ihrer Hand liegt es nun, ob ich auch zu einem schöneren Leben erwacht bin! Meine Liebe nahm ich über das Grab, welches vor mir schon geöffnet war, hinüber! findet sie Gegenliebe? Meine Hand zittert — mein Herz noch mehr.

Hugo Rosenfeld.

Der Auditeur gab Adolfinen das Billet zurück und sagte: Dies also ist der Schlüssel zu dem Räthsel, weshalb Du Dich dessen freutest, was tausend Andere mit Entsetzen erfüllen würde. — Aus einem Begräbniß wird — — erröthe nicht, Adolfine, Du vertauschest ja wohl gerne das Trauergewand mit dem Brautschleier.

Und der Auditeur hatte wahr gesprochen!

Zwei Monate nach der letzterzählten Scene trat Adolfine an der Hand des Hauptmanns Rosenfeld, welchen die Kugel, die ihn zwei lange Tage in eine todähnliche Betäubung versetzt, nun zum ferneren Waffendienste untauglich gemacht hatte — vor den Altar. Und ihre Ehe war glücklich, die Liebe nach dem Tode war eine warme, beseligende Liebe.

Wenzel Storch.

Ueber die Mißgriffe bei Erziehung der Töchter.

(Aus der Leschalle.)

Häufig hört man jetzt, namentlich von Müttern die Klage aussprechen: „Die jungen Männer ziehen das Junggesellenleben dem Ehestande vor, und wollen vom Heirathen gar nichts wissen.“ Hieran knüpft sich dann die sorgliche Frage: „Was soll endlich aus meiner Tochter werden?“ — „Täglich wird sie älter und ihre Reize, welche früher zahlreiche Ambeter um sie versammelten, schwinden immer mehr! Soll sie das traurige Schicksal treffen, „sizen zu bleiben“ und eine „alte Jungfer zu werden?“

Dergleichen Betrachtungen sind für treue Mütter nichts weniger als angenehm, und es kann nicht fehlen, daß dieselben manche Besorgnisse für die Zukunft der Töchter, die nach dem Tode ihrer Eltern alleinstehen, hervorrufen müssen.

So traurig und niederschlagend nun auch solche Gedanken für liebende Eltern seyn müssen, und so sehr wir wünschten, ihnen eine beruhigende Tröstung darüber gewähren zu können, so sehen wir uns doch leider zu der Aeußerung genöthigt, daß sie selbst, namentlich die Mütter, nur zu oft die größte Schuld tragen, wenn ihre Töchter unverheirathet bleiben, und sich in ihrem spätern Lebensalter höchst unglücklich fühlen. Damit aber diese tadelnde Aeußerung Niemand verletzen möge, so wollen wir dieselbe zu begründen suchen, und dabei zugleich die Mittel angeben, welche zur glücklichen Beseitigung jener Uebelstände beitragen können.

Nirgends werden heutzutage häufigere und in ihren Folgen nachtheiligere Mißgriffe gethan, als bei der Erziehung und ferneren Ausbildung der Töchter. Und nicht etwa blos in den sogenannten „höheren Ständen“, sondern auch in den niedrigeren müssen wir täglich Uebelständen begegnen, die von zu zärtlichen Müttern herbeigeführt werden. Hauptsächlich bestehen diese Mißgriffe darin, daß die Mütter es bei der Erziehung ihrer Töchter an der gehörigen Vorsicht und Besutsamkeit fehlen lassen, und durch leichtsinnige Verblendung über ihre äußern Verhältnisse den Keim zu dem lebenslänglichen Unglück ihrer

Töchter legen. Nur zu oft werden Letztere, der Schule noch nicht entlassen, zu allen nur möglichen geräuschvollen, den Kopf betäubenden, das Herz leer lassenden Vergnügungen und Lustbarkeiten herangezogen. Wir erinnern hierbei nur an die zu frühzeitige Theilnahme am Tanzunterrichte, an Kinderbälle, an den schmählichen Eigennuz der Eltern, welche um weniger Groschen willen oder aus Eitelkeit ihre Töchter in den Balleten auf Theatern — bekanntlich keine Pflanzschulen für die Sittlichkeit zarter, leicht empfänglicher Kinderherzen — figuriren lassen. Kein Wunder ist es daher, wenn bei und durch solche Gelegenheiten Eure noch in der zarten Kindheit stehende Töchter mit Dingen bekannt und vertraut werden, mit denen man wohl die völlig gereifte Jungfrau bekannt und vertraut machen darf, nicht aber die zarten Knospen aufspriessender Weiblichkeit, wenn man nicht will, daß ein schädlicher Mehlthau sie vergifte und vernichte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

× Unser Leib und unsere Seele muß unbesiegt vor Gott erhalten werden. Täglich müssen wir daran denken, daß wir sterben, und daß wir dann vor Gott von unserm Thun und Lassen Rechenschaft geben sollen. Die Eitelkeit und alle Wollüste muß man verläugnen. Man muß sich beständig daran erinnern, daß Gott bei uns allgegenwärtig ist und muß fleißig zu ihm beten. Man muß in aller Demuth leben und diese Demuth nicht nur in der Seele wohnen lassen, sondern auch in dem äußern Umgange gegen Jeden zu erkennen geben. Man muß über Niemand, als über sich selbst mit Strenge urtheilen, die Lasterungen mit aller Sanftmuth ertragen und sein Herz von aller Bosheit reinigen. Langmüthig, geduldig, brüderlich und freundlich müssen wir gegen unsern Nebenmenschen seyn, wir dürfen nie unsere Augen zur Betrachtung schändlicher Dinge mißbrauchen und müssen immer über unsere Zunge wachen.

(Macarius.)

× Als das eigentliche Geschäft seines Lebens sollte es sich ein Jeder angelegen seyn lassen, sich selbst zu überwinden, täglich seiner selbst mächtiger zu werden und in der Besserung Fortschritte zu machen.

(Th. v. Kempis.)

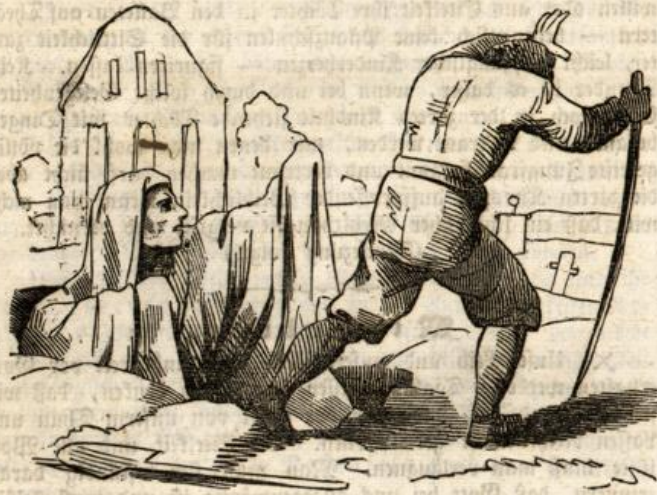
× Ein Brief aus Batavia vom 26. September meldet den Ausbruch eines Vulkans Namens Merahia, im Distrikte Kadoe, den man für erloschen hielt. Der Ausbruch begann am Morgen des 14. September, während eines furchtbaren Orkans, und dauerte drei Tage hindurch ohne Unterbrechung. Die Flammen stiegen bis zum Himmel empor und Steine und Asche wurden in ungeheuren Massen ausgespien und in meilenweite Entfernung geschleudert. Die Distrikte Kadoe, Djokjokarta und Soerofarta sind mit vulkanischer Asche überstreut, welche an mehreren Stellen drei Zoll hoch liegt. Der Fluß Blongkeng ist völlig mit vulkanischen Stoffen angefüllt und dürfte während der Regenzeit Ueberschwemmungen herbeiführen. Ueberall flohen die Bewohner, und die Reis-, Tabak- und Indigopflanzungen sind weit und breit verwüstet. Der Verlust soll ungemein groß seyn.

× In Troppau lebt seit einiger Zeit ein Mensch, welcher sich einbildet, ein Singvogel zu seyn. Er hat demzufolge die Ecke seines Zimmers mit Stäben in Form eines Vogelbauers versehen, worin er sitzt und sich von einer gedungenen Person Liedchen auf einer kleinen Vogelkeier vorspielen läßt. Dieser Zustand, welcher bereits ein Jahr dauert, hat sich zuerst dadurch kund gegeben, daß der Geistesverwirrte eine Gimpelfabrik im Großen anlegen wollte. Er wollte alle Jahr eine Million abgerichteter Gimpel verkaufen, und ließ er auf seiner Oekonomie ganze Felder anstatt mit Getreide mit Vogelbeeren und Samtblumen bepflanzen, was seinen Bankerott zur Folge hatte.

× Ein französischer Ingenieur hat den Plan entworfen, große Städte mittelst eines einzigen Leuchthurmes zu beleuchten. Ein Apparat von zwei- bis dreihundert Gasröhren wird unter einen aus überfülltem Kupfer bestehenden Reflector gestellt.

Diese Vorrichtung soll im Umkreise von drei bis vier Stunden genügendes Licht verbreiten.

Seltfame Auferweckung.



Zwei angefehene Russen A. und B. lebten wegen einer versprochenen aber rückgängig gewordenen Heirath, schon seit längerer Zeit in bitterm Haß mit einander; jeder bemühte sich, wo und wie er nur konnte, dem Andern Schaden zuzufügen.

Zufällig starb, ohne vorangegangene Krankheit, der Diener des B. plötzlich, und wurde, nach russischer Sitte, in sehr kurzer Zeit beerdigt. Auf diesen Zufall baute der Andere einen hinterlistigen, niederträchtigen Plan.

Er überredete nämlich den Beherztesten von seinen Knechten, er solle sich bei Nacht heimlich auf den Kirchhof schleichen, das frischgrabene Grab auswählen, den Sarg öffnen und der Leiche durch Stockhiebe und Messerschnitte eine Menge sichtbarer Wunden und Zeichen gewaltsamer Mißhandlung beibringen. Dann solle er die Leiche sorgfältig wieder in ihre frühere Lage bringen, den Sarg schließen und die Erde hinausschütten, wie er es gefunden.

A. beabsichtigte nämlich vor Gericht den B. anzuklagen, als habe er seinen Diener gewaltsam umgebracht, und wollte alsdann, zur Bestätigung seiner Aussage, darauf dringen, daß das Grab wieder geöffnet und die Leiche in Augenschein genommen würde.

Der durch eine beträchtliche Summe Geldes bestochene Diener des B. machte sich, wie er versprochen, auf den Weg, um sein eigenthümliches Vorhaben auszuführen. Mit Hilfe einer Schaufel gelang es ihm in kurzer Zeit, die frische Erde aufzugraben, er traf den Deckel des Sarges, hob denselben ab und fand die Leiche, an die er seine unnatürliche Mißhandlung ausüben sollte. Allerdings ein eigenthümlicher Auftrag! Ein wie hoher Grad von Rohheit mag dazu gehören, eine Leiche zu verstümmeln!

Doch, ein leise widerstrebendes Gefühl wird gar bald durch das Alles überwindende Geld gewaltsam zurückgedrängt. Weit davon entfernt, sich unruhige Gedanken darüber zu machen, schlug der unmenschliche Knecht weiblich auf den Todten ein.

Siehe da, was geschieht? der Todtgeglaubte zuckt die Augenbraune, bewegt die Glieder und richtet sich auf. Entsetzt und bleich vor Schrecken schießt der Knecht und bringt seinem erstaunten Herrn die Kunde dieser seltsamen Errettung vom Tode.

Aus der Buddelmeyer Zeitung.

+ Nämlich wenn er den Berg runter jing, denn wente

er, weil er wußte, daß et nu nächstens berguf jehen würde; un wenn et berguf jing, denn lachte er, weil et nu nächstens berg-ab jehen mußte; un weil ick't grade so mache, wie Till Eulenspiegel, darum lach ick' jetzt, siehste!

+ Ich möchte man wissen, warum die „deutsche Reform“ immer gleich so grob wird? Des jehet nich, Jevatter Schweizer. Die deutsche Reform muß immer sehr sachte ufstretten, nie nich jrob sind, nie nich pazig, sonst wird injespunn. Ueberhaupt is des schon en sehr unmaafgeblicher Titel: deutsche Reform! — Deutschet Bleibt-beim-Alten müßte des heißen, des wäre naturgeschichtlicher.

+ Da da, hab ick' et mich nich gleich jedacht! die jnädige Frau Baronin Brandhof, Jattin vonnen jehörten Reichsverweser Johann, is vonnen östreichschen Kaiser innen Trafenstand rinjehoben worden! Ich seh mal, wat frigt denn meine Jattin davor, des ick' mir den Reichsverweser so lange hab jefallen laaßen?

+ In Oestreich haben sie jetzt sojar Lederjeld. Na warte, Bruder Habsburger, ick' habe noch'n Paar alte Stiebelshäfte, die werr ick' Dich schicken, wenn Du mal wider Jeld brauchst.

+ Ludewich Präsidente will, sagt man, die Nationalversammlung ufösen? Na na, er wird doch nich! Warum denn gleich ufösen? So wat fremjiert man ericht, denn brandenburgt et sich von selbst.

+ Bonaparte Ludewig beansprucht 20 Millionen annen französches Staatschaz. Des jiebt nu enen Prozeß, der denn vielleicht jar mit ne Execution endigt! Hurryh!

Maritäten Kästlein.

Bei dem letzten Balte der Bürgergesellschaft in Stuttgart präsentirte ein Herr einer Dame, deren Rosenzeit bereits vorüber, Kuchen. „Ich danke recht sehr,“ erwiederte sie, „ich bin noch vorräthig.“

Der Diener eines reichen Mannes hatte sich eine Unehrlichkeit zu Schulden kommen lassen. Als Strafe wurde ihm auf Antrag seines Herrn ein Jahr Gefängniß und 10 Hiebe zuerkannt. Durch die Großmuth des letztern wurde indessen die erste Strafe erlassen und dafür die zweite in verdoppelter Stärke zur Anwendung gebracht. Nach Empfangnahme der Hiebe tritt der Bestrafte zu seinem Herrn und bringt seinen Dank in folgenden Worten: „Möge es Ihnen 100fach wieder vergolten werden, was Sie an mir gethan haben!“

Der Steuermann eines Dampfschiffes, das eben vor der kleinen Stadt Portland in Indiana lag, pries gegen einige der Passagiere den Ort ungemein und sagte endlich: die Stadt sieht sehr still und langweilig aus, aber die Leute darin sind ordentlich rührig. Vor fünfzehn Jahren etwa kam ich in einem Boote an und machte Halt, um einige Lebensmittel einzunehmen. Ich ging in die Stadt, sah an einem Kaufmannsladen einen Rock hängen und nahm ihn an mich. Der Eigenthümer aber lief mir nach und führte mich vor den Richter; ich wurde verhört, verurtheilt, bekam neununddreißig Hiebe und war in einer Viertelstunde wieder in meinem Boote. Ich sage Ihnen, meine Herren, es kann keine Stadt geben, in welcher die Geschäfte schneller abgethan und die Fremden weniger aufgehalten werden.

Palindrom.

Begrüßet sei! drei Zeichen sagen,
Und liehest Du sie rückwärts dann,
So deuten sie ein Wesen an,
Das Schuld trägt an der Menschheit Plagen.

Auflösung der Charade in Nro. 7:

N a c h t m ü z e .